Pam
Biog.
348

David Livingstone

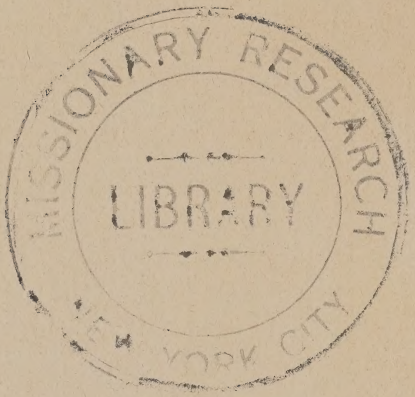
als Missionar und Entdecker

Ein Lebensbild gezeichnet

von

P. Steiner

Zum 50 jährigen Todestag


MISSIONARY RESEARCH
LIBRARY
NEW YORK CITY

David Livingstone

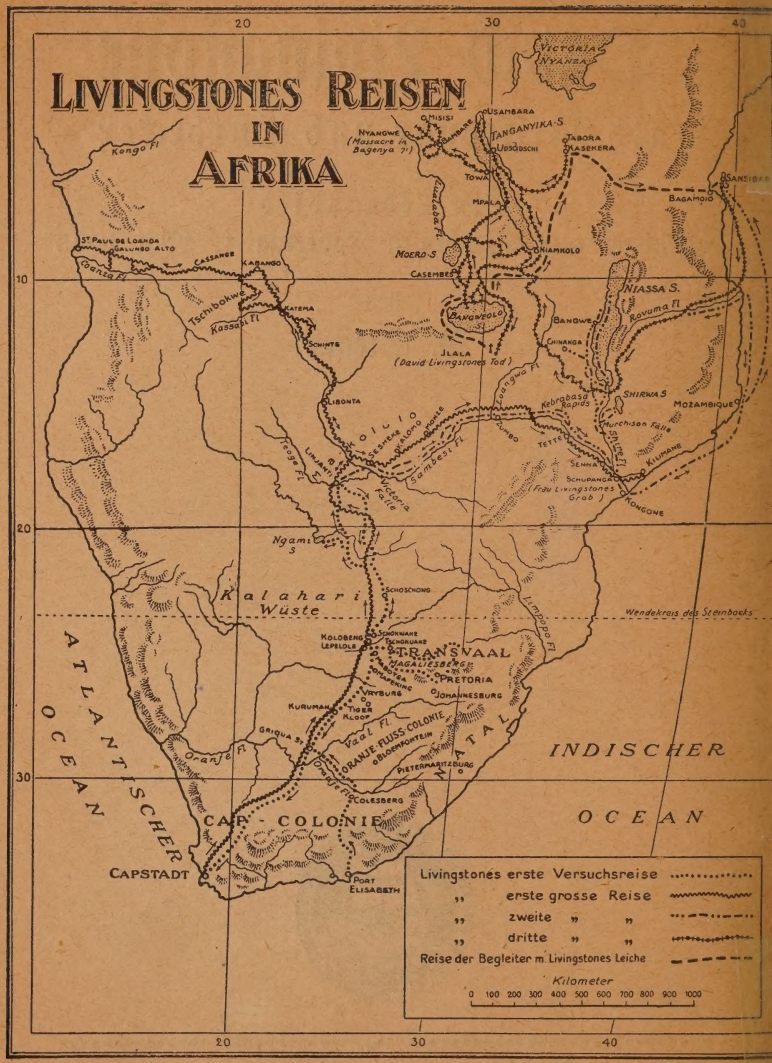
als Missionar und Entdecker

Ein Lebensbild
gezeichnet zum 50jährigen Todestag 1. Mai 1923

Von
P. Steiner

1.—15. Tausend

Evang. Missionsverlag Stuttgart 1923


LIVINGSTONES REISEN IN AFRIKA
VICTORIA NYANZA
USAMBARA
MISISI
NYANGWE (Massacre in Bagenya 71)
TANGANYIKA-S.
UDSCHIDSCHI
TABORA
KASEKERA
TOWA
MPALA
Kongo Fl
Cuataba Fl.
BAGAMOIO
ST. PAUL DE LOANDA
GALUNGO ALTO
CASSANGE
KARANGO
Coanza Fl
MOERO-S
NIAMKOLO
CASEMBES
NIASSA S.
Tschibokwe
Kassai Fl
KATEMA
BANGWEOLO S.
BANGWE
Rovuma Fl
SCHINTE
CHINANGA
JLALA (David Livingstones Tod)
Jangwa Fl
LIBONTA
Kebrabasa Rapids
SHIRWA S
MOZAMBIQUE
Murchison Fälle
Teoge Fl
LINJANTI
Victoria Fälle
Sambesi Fl
TETTE
SENNA
KILIMANE
SCHUPANGA (Frau Livingstones Grab)
KONGONE
Ngami S
Kalahari Wüste
SCHOSCHONG
Limpopo Fl
Wendekreis des Steinbocks
KOLOBENG
LEPELOLE
SCHOKWANE
TSCHOKUANE
TRANSVAAL
MAGALIESBERG
MAPEKING
PRETORIA
VRYBURG
JOHANNESBURG
KURUMAN
TIGER KLOOF
GRIQUA S.
Vaal Fl.
ORANJE-FLUSS-COLONIE
BLOEMFONTEIN
NATAL
Oranje Fl
PIETERMARITZBURG
ATLANTISCHER OCEAN
INDISCHER OCEAN
COLESBERG
CAP-COLONIE
CAPSTADT
PORT ELISABETH
Livingstones erste Versuchsreise
„ erste grosse Reise
„ zweite „ „
„ dritte „ „
Reise der Begleiter m. Livingstones Leiche
Kilometer
0 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000
20
30
40
10

Neger am Grab Livingstones
in der Westminster-Abtei in London.

Livingstones Bedeutung für Afrika.

In der großen Weltstadt London gibt es ein stilles, friedliches Plätzlein, dahin es jeden Missionsfreund zieht, der jene Metropole betritt. Es befindet sich in einer der Seitenhallen der ehrwürdigen Westminsterabtei, wo England seine größten Toten zu begraben und dadurch zu ehren pflegt. Dort erhebt sich ein Grabmonument von schwarzem Marmor mit der Inschrift: „Von treuen Händen über Land und Meer gebracht, ruht hier David Livingstone, der Missionar, der Reisende, der Menschenfreund; geboren am 19. März 1813 in Blantyre, gestorben am 1. Mai 1873 in Ilala."

Der schlichte Schotte Livingstone hat es sich gewiß nie träumen lassen, daß er in dieser Ruhmeshalle des Britenvolkes seine letzte Ruhestätte finden würde. Und doch ist ihm, der den dürftigsten Verhältnissen entstammte, schon zu Lebzeiten viel Ehre widerfahren, die aber der bescheidene, demütige Mann niemals gesucht hat. Die Männer der Wissenschaft haben auf ihn alle Würden gehäuft, die sie zu erteilen vermochten; die Staatsmänner Englands und selbst das königliche Haus haben ihm den Tribut der ehrenvollsten Anerkennung gezollt; die Vertreter des Großhandels und der Industrie haben gewetteifert, ihm ihre Bewunderung auszusprechen; die größten und bedeutendsten Städte des britischen Reiches fanden sich selber geehrt, wenn er das Ehrenbürgerrecht annahm, das sie ihm anboten. Aber nicht der Ruhm eines Entdeckers oder Pfadfinders war es, was ihn ins Innere von Afrika trieb und die unbekannten Gebiete des dunkeln Erdteils entschleiern ließ — nein, es war ein anderer, höherer Impuls. Denn nicht allein Entdecker und Forscher wollte er sein, sondern vor allem ein Missionar, ein Bahnbrecher des Evangeliums in Gebieten, die bis daher unbekannt und unzugänglich waren. Darum ist auch mit Recht auf seinem Grabstein der Missionar in erster Linie genannt. Livingstone hat es selbst mehr als einmal ausgesprochen, daß der höchste Zweck und das letzte Ziel aller geographischen Entdeckungen nichts anderes sei als die Aus-

breitung des Reiches Gottes in der Welt. Und so wollte er nicht nur im Dienst der Wissenschaft, sondern im Dienst seines Herrn und Heilandes arbeiten. Die Liebe zum Herrn war es auch, die ihm die Kraft gab, so viele Strapazen auszuhalten, Gefahren zu überwinden und so Großes zu leisten.

Noch eine andere Missionsaufgabe verfolgte der unermüdliche Freund Afrikas: Die Unterdrückung und Beseitigung des Menschenraubs, des Sklavenhandels in Zentralafrika, und er erflehte Gottes reichen Segen „für jeden, der mithelfen würde, diese offene Wunde der Menschheit zu heilen".

Somit können wir die Bedeutung Livingstones für Afrika nicht besser bezeichnen als wie sie auf seinem Grabstein unter seinen Personalien angegeben ist: „Dreißig Jahre lang war sein Leben in unermüdlicher Anstrengung der Evangelisierung der eingeborenen Volksstämme, der Erforschung unentdeckter Länder, der Bekämpfung des ruchlosen Sklavenhandels in Innerafrika gewidmet." — Und die Worte Jesu Joh. 10, 16: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden."

Das war die Lebensaufgabe des schlichten Mannes, der unter allen Missionaren seiner Zeit einen der ersten Plätze eingenommen hat. Welches aber sein Lebensgang gewesen ist, das sollen uns die nachfolgenden Blätter in Kürze schildern.

In der schottischen Heimat.

David Livingstone wurde am 19. März 1813 in dem schottischen Dorfe Blantyre, unweit Glasgow, geboren. Seine Familie entstammte einem kernhaften Geschlecht, dessen größter Familienbesitz strenge Rechtschaffenheit und Gottesfurcht war. Auch der Vater unseres Davids, der als wandernder Teehändler sein Brot zu verdienen suchte, war ein ernster, frommer Mann, aber arm. Der Sohn mußte deshalb schon frühzeitig seinen Eltern mitverdienen helfen. Vom zehnten Lebensjahre an bis in sein Jünglingsalter hinein stand er von morgens bis abends an der Spinnmaschine und stückelte Fäden

an. Von einem regelrechten Schulunterricht war nicht die Rede; denn der Besuch einer Abendschule konnte diesen nicht ersetzen. Umso eifriger suchte er sich selbst weiterzubilden. An der Spinnmaschine und beim fahlen Schein des Öllämpchens trieb er in den späten Stunden der Nacht Latein und saß über den Büchern, die er sich von seinem Wochenlohn nach und nach anschaffte. Oft blies ihm die Mutter das Lämpchen aus, weil es ihr eine Verschwendung des Öls zu sein dünkte. Er hatte Sinn für alles, und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, in Wald und Flur herumzustreifen, Pflanzen und Steine zu sammeln und der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen.

Unter schwerer Fabrikarbeit flossen die Jahre dahin. Als er das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte, erhielt er die Stelle eines regelrechten Spinners. Doch er wollte nicht Fabrikarbeiter bleiben, sondern ein höheres Ziel erreichen. Als solches schwebte ihm der Beruf eines Arztes vor Augen. Seine Eltern hatten nichts dagegen, konnten ihm aber keine Unterstützung zukommen lassen. Die Mittel zum Studium mußte er sich selbst durch seiner Hände Arbeit erwerben. So bezog er die Universität Glasgow und ließ sich als Student der Medizin einschreiben. Sein Studium konnte er jedoch nur den Winter hindurch betreiben; während des Sommers trat er wieder als Fabrikarbeiter in Blantyre ein, um die Mittel für das nächste Studienhalbjahr zu gewinnen. Dieser Druck der Not stählte indes seinen Willen und er lernte — ein wichtiger Gewinn für später — daß Schwierigkeiten nur dazu da sind, um ertragen oder überwunden zu werden.

Auf der Universität gelangte er auch zum lebendigen Glauben an seinen Gott und Heiland, und es drängte ihn von da an sein Herz, seine Dienste dem Herrn zu weihen. Ein Aufruf des deutschen Chinesenmissionars Gützlaff, der damals in begeisternder Weise die evangelische Christenheit zur Missionsarbeit in China aufforderte, lenkte auch den Blick des jungen Mediziners Livingstone auf jenes Arbeitsfeld, und er beschloß, als Missionsarzt nach China zu gehen. Er stellte sich zu dem Zwecke auf Rat seiner Freunde im Jahr 1838 der großen Londoner Missionsgesellschaft zur Verfügung, derselben Gesellschaft, die seinerzeit einen John Williams nach der Südsee, und einen Robert Moffat nach Südafrika ausgesandt hatte.

Er ward zunächst zur Probe angenommen und mit mehreren anderen einem Prediger zugewiesen, der die angehenden Missionare in die Aufgaben des geistlichen Amts, in Predigt, Katechese und Seelsorge einführen sollte. Aber fast wäre er am Schluß der Probezeit als untauglich zurückgewiesen worden, denn es schien ihm an der Gabe des öffentlichen Redens und an der gesellschaftlichen Gewandtheit zu fehlen. Doch er war ja Mediziner und besaß in einem liebevollen Herzen den Schlüssel zu den Herzen der Menschen. Man ließ ihn deshalb seine medizinischen Studien vollenden und beschloß, nachdem er im Jahr 1840 den Doktor gemacht hatte, ihn in die Heidenwelt auszusenden, aber nicht nach China, wohin bis jetzt sein Blick gerichtet gewesen war; denn dieses Arbeitsgebiet war infolge des Opiumkrieges, der inzwischen ausgebrochen und dessen Ende nicht abzusehen war, vorderhand der Mission verschlossen. Gottes Hand wies dem jungen Dr. Livingstone ein anderes Arbeitsfeld zu.

Um jene Zeit lernte er den aus Südafrika zurückgekehrten Missionar Moffat kennen, dessen Persönlichkeit eine solche Anziehungskraft auf ihn ausübte, daß er sich mit Freuden als dessen Mitarbeiter nach Südafrika aussenden ließ. Auf Moffats Station Kuruman im Lande der Betschuanen sollte Livingstone zunächst die Sprache der Eingeborenen lernen und sich dann je nach den Umständen bei einem der benachbarten Volksstämme ein eigenes Arbeitsfeld suchen.

Livingstone reiste nun nach Hause, um von den Seinen Abschied zu nehmen. Nur eine Nacht konnte er in Blantyre verweilen. Frühmorgens um 5 Uhr — es war der 17. November 1840 — standen alle auf. David nahm die Bibel zur Hand und las den 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“ usw., und betete mit den Seinigen. Dann sagte er seiner Mutter und den Geschwistern Lebewohl. Der Vater begleitete den Sohn nach Glasgow. An der Schiffslände nahmen sie voneinander Abschied. Vater und Sohn haben sich auf Erden nicht wiedergesehen.

In Afrika.

Ein halbes Jahr später, 1841, finden wir Livingstone auf der Fahrt auf dem Ochsenwagen nach Moffats Station

Kuruman. Drei volle Monate war er auf dem Meer gewesen, bis sein Schiff in der Tafelbai vor Anker ging. In der Kapstadt hatte man ihn festzuhalten gesucht, aber es drängte ihn vorwärts zu den Heiden im Innern des dunkeln Erdteils. Er vertauschte das Segelschiff mit dem plumpen Ochsenwagen und erreichte nach dreimonatiger mühseliger Fahrt das ferne Kuruman.

Hier verlebte er zunächst seine Lehrzeit: Er lernte die einheimische Sprache, sah sich im Lande um und machte sich mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen bekannt. Aber auch die Schwarzen nahmen ein warmes Interesse an ihm. Sein Ruf als Arzt lockte die Eingeborenen von weit und breit herbei, zumal die liebreiche Art und Weise, mit der er sie behandelte, ihr Herz und Vertrauen gewann. Viele hielten ihn sogar für einen großen Zauberer.

Nach Moffats Rückkehr zog Livingstone weiter nach Norden. Er ließ sich im September 1843 in Mabotsa unter dem Volksstamm der Bakhatla nieder und begann die Missionsarbeit. Die neue Anlegung der Station mit ihrem Haus und Garten brachte es mit sich, daß er sich allen möglichen äußeren Arbeiten unterziehen mußte; denn in diesem entlegenen Gebiet standen weder Handwerker noch geübte Arbeiter zur Verfügung. Er mußte da selbst Holz fällen, Bretter schneiden, Ziegel streichen, Maurer-, Zimmer-, Schreiner- und Schmiedearbeit tun und dabei die unerfahrenen Schwarzen anleiten und beaufsichtigen. Daß er hiefür ein besonderes Geschick besaß, verdankte er seiner arbeitsreichen Jugendzeit.

In Mabotsa erblühte ihm auch sein häusliches Glück. Er verlobte sich im Juli 1844 mit Moffats Tochter Mary, und sobald er ihr ein Heim bieten konnte, zog die junge Frau in dasselbe ein. Als treue Gehilfin trat sie an seine Seite und übernahm die Leitung der Kleinkinderschule, während er selbst viel umherreiste und seine Missionsarbeit auszudehnen suchte. Neben vielen Entbehrungen, die das Missionsleben im innern Afrika mit sich brachte, fehlte es auch nicht an mancherlei Gefahren. So geriet Livingstone eines Tages unter die Klauen eines Löwen, von dem er die Station hatte befreien wollen. Er hatte beide Läufe seines Gewehrs auf ihn abgeschossen und wurde von dem schwerverwundeten Tier, während er wieder lud, im Sprunge niedergerissen. Der

Löwe zermalmte ihm den Knochen des linken Oberarmes und brachte ihm elf Bißwunden bei. Livingstone kam mit dem Leben nur dadurch davon, daß zwei Eingeborene das verwundete Tier angriffen und ihm den Garaus machten; aber

Livingstone wird von einem Löwen überfallen.

Livingstone behielt von da an ein steifes Gelenk im Oberarm. Seines Bleibens in Mabotsa war nicht allzulange. Er überließ die Station seinem jüngeren Mitarbeiter und zog im Jahr 1846 zu dem Bakwena-Häuptling Setschele, in dessen Hauptstadt Tschonuane er sich niederließ. Als dann anhaltende Dürre den Volksstamm nötigte, diesen Platz zu verlassen und Setschele sich im Flußtal des Kolobeng ansiedelte, begleitete Livingstone ihn dahin. Zum drittenmal hatte der Missionar sich der mühseligen Arbeit des Stationsbaus zu unterziehen. Bis zur Vollendung seiner Wohnung mußte er mit seiner Familie in einer elenden Hütte kampieren, wo der Wind die Kerzen in der Nacht ausblies und am Tage die Fliegen sich auf den Augenlidern der beiden kleinen Kinder ansiedelten.

Große Erfolge erlebte Livingstone gerade nicht bei seinen Bakwena; er war aber auch sehr vorsichtig und zurückhaltend mit der Aufnahme in die Gemeinde, denn er wollte keine Gemeinde von Namenchristen sammeln. Immerhin fehlte es nicht an Fortschritten: der Sonntag wurde beobachtet, die Kleinkinderschule war gut besucht, und vor allem hatte der Häuptling Setschele klare Ansichten über das Wesen und Wirken der Mission. Livingstone erlebte denn auch noch die Freude, daß Setschele sich am 1. Oktober 1848 nach längerem Unterricht taufen ließ.

Neben mancher Ermutigung kehrte aber auch zeitweise viel Sorge und Not im Missionshause am Kolobeng ein. Wiederholt mußte Frau Livingstone bei ihren Eltern in Kuruman Erholung suchen. Auch die Kinder, die ihnen geschenkt wurden, hatten nicht nur unter dem ungesunden Klima zu leiden, sondern waren ab und zu bitterem Mangel ausgesetzt. Als während der anhaltenden Dürre eine allgemeine Hungersnot eintrat und das Mehl, sowie anderer Proviant ausgegangen war, mußte die Familie von Kleie leben, und oft waren sie froh über ein Gericht Heuschrecken oder Schnecken. Die Kinder aßen öfters eine Art großer Raupen, die ihnen mitleidige Eingeborene gaben, und verzehrten mit Gier gekochte Frösche. Und doch herrschte in dem weltentlegenen Missionshaus am Kolobeng ein inniges, trautes Familienleben, das aber gar bald infolge der nachmaligen ausgedehnten Entdeckungsreisen Livingstones zu längerer, unliebsamer Trennung führen sollte.

Livingstones erste Entdeckungsreise.

Mit dem Jahr 1849 nahmen Livingstones große Entdeckungsreisen ihren Anfang. Schon von Kolobeng aus durchzog er das Land nach verschiedenen Richtungen, wohin noch keines Weißen Fuß gekommen war. Besonders war es der Gedanke, weiter nach Norden vorzudringen, um die unerforschten Gebiete des inneren Afrikas der Mission zu erschließen.

Da hörte er von den Eingeborenen, daß jenseits der großen Kalahari-Wüste ein bedeutender See läge. Dort hoffte Livingstone ein gesunderes Klima und ein fruchtbareres Gebiet für die Mission zu finden. So trat er mit den beiden Engländern Oswell und Murray, die sich ihm anschlossen, am 1. Juni 1849 im Ochsenwagen die Reise dahin an. Sie führte zunächst durch lichten Wald und Busch, dann durch tiefen Sand der Wüste. Nur mit Mühe gewannen sie hie und da das nötige Trinkwasser aus dem sandigen Boden. Nach zweimonatiger, mühsamer Fahrt stand Livingstone am 1. August an den Ufern des Ngami-Sees, von dessen Dasein man sich in Europa bis jetzt nichts hatte träumen lassen. Weithin dehnte sich der See aus, dessen jenseitiges Ufer nicht zu sehen war. Drei Tagereisen — so erzählten die Eingeborenen — brauche man zu seiner Umgehung. Durch diese Entdeckung war Livingstones Name, als seine Berichte in die Heimat gelangt waren, in aller Mund. Er selbst aber schrieb: „Der See gehört dem Unternehmungsgeist der Mission."

Ein weiteres Vordringen war vorderhand nicht möglich und so kehrte Livingstone wieder nach Kolobeng zu den Seinen zurück. Aber im April des folgenden Jahres 1850 brach er zum zweitenmal nach dem Ngami-See auf, diesmal in Begleitung seiner Frau und drei Kinder. Auch der Häuptling Setschele schloß sich ihm an. Nach mancherlei Strapazen erreichten sie glücklich den See, und mit Jubel plätscherten die Kinder darin wie junge Enten. Livingstone wollte von da noch weiterreisen, um den mächtigen Häuptling der Makololo, Sebituane, kennen zu lernen, aber zwei seiner Kinder und mehrere seiner Leute bekamen unmittelbar vor dem festgesetzten Abmarsch das Fieber, wodurch er zur Rückkehr nach Kolobeng genötigt wurde.

Noch einmal machte sich der unermüdliche Forscher auf den

Weg zum Ngami-See. Im Frühjahr 1851 brach er mit seiner Familie und dem Reisenden Oswell dahin auf. Unter Führung eines Buschmanns ging die Fahrt im Ochsenwagen durch öde, trostlose Wüste, wo im tiefen Sand nur niederes Gebüsch wuchs und kein Insekt zu finden war. Vier Tage lang hatten die Reisenden keinen Tropfen Wasser und sie fürchteten, verschmachten zu müssen. Die Kinder weinten und stöhnten vor Durst. Da endlich — am fünften Tag, kamen einige Leute, die man zur Aufsuchung einer Quelle ausgeschickt hatte, mit etwas Wasser zurück.

Diesmal führten diese Entbehrungen zum ersehnten Ziel. Man erreichte glücklich den Wohnsitz des großen Sebituane, des kriegerischen Häuptlings der Makololo, den sein Volk ebensosehr liebte, wie seine Feinde ihn fürchteten. Der Fürst bereitete den Ankommenden einen königlichen Empfang. Er sorgte aufs beste für sie und beschenkte sie freigebig. Leider starb er bald nach Ankunft der Weißen, und Livingstone klagte um ihn wie einst David um Jonathan. Doch auch die Tochter des Verstorbenen, auf die die Häuptlingswürde überging, gab Livingstone die Erlaubnis, das Land zu bereisen und einen günstigen Platz zur Niederlassung aufzusuchen; denn unter den Makololo gedachte er als Missionar zu wirken. Darum hatte er auch Frau und Kinder mitgenommen. Doch auch jetzt wurde seine Familie vom Sumpffieber ergriffen, und es reifte der Entschluß in ihm, sich lieber für einige Jahre von den Seinen zu trennen, als sie den Gefahren weiter Reisen und einem Leben in der Wildnis auszusetzen. Er beschloß daher, Frau und Kinder in die europäische Heimat zu senden und allein etwa zwei Jahre auf die Durchforschung Afrikas zu verwenden.

So reiste er mit seiner Familie wieder zurück nach Kolobeng; aber er fand dieses von seinen Bewohnern verlassen. Die Buren hatten inzwischen die Station überfallen und Setschele mit seinen Leuten vertrieben. Und weiter ging die Fahrt durch das vom Kaffernkrieg heimgesuchte Land bis zur Kapstadt. Hier schifften sich seine Frau und Kinder am 23. April 1852 nach Europa ein und Livingstone blieb allein in Afrika zurück.

Quer durch Afrika. Wieder in der Heimat.

Eine Halsoperation und mancherlei Verzögerungen hielten Livingstone in der Kapstadt fest, bis er am 8. Juni 1852 die Rückreise im Ochsenwagen antreten konnte. Als er in Kuruman anlangte, hörte er, daß die Buren aufs neue die Bakwena überfallen und die Station Kolobeng niedergebrannt hätten. Was die Buren brauchen konnten, hatten sie mit sich genommen, die Bücher — auch Livingstones Tagebücher — zerrissen. Medizinflaschen und Fenster wurden zerschlagen und das Ganze in eine Wüstenei verwandelt. Damit hatte Kolobeng als Arbeitsposten seine Bedeutung für Livingstone verloren und er hat auch den Platz nicht mehr wiedergesehen. Die Plünderung und Zerstörung seiner Station gab ihm erst recht die volle Freiheit für seine Expedition nach Norden. Die Buren waren darauf aus, das Innere des Landes zu verschließen; er war entschlossen, das Land für die Mission und den Handelsverkehr zu öffnen.

Erst nach längerem Aufenthalt in Kuruman konnte er die Weiterreise nach dem Gebiet der Makololo antreten. Die letzte Wegstrecke stellte ihm und seinen Begleitern die größten Schwierigkeiten entgegen. Sie hatten meilenweite Strecken im Wasser zu durchwaten und einen Schilfwall von mehreren Metern Höhe zu durchdringen. Ein gezähntes Gras, scharf wie ein Rasiermesser, schnitt ihnen Gesicht und Hände blutig. Endlich, im Juni 1853, war die Hauptstadt Linyanti erreicht. Hier hatte inzwischen der junge Sekeletu an Stelle seiner Schwester die Herrschaft der Makololo angetreten. Auch er gewährte Livingstone freundliche Aufnahme.

Von der Missionsarbeit in der Hauptstadt mußte indes dieser bald absehen, da er in dem ungesunden Klima das Fieber nicht losbekommen konnte. Er mußte sich nach einer gesunderen Gegend umsehen. Auf dieser Untersuchungsreise begleitete ihn Sekeletu mit einer Schar seiner Leute eine Strecke Wegs. Hiebei entdeckte Livingstone den Oberlauf des Sambesi, dessen Quelle bis jetzt noch nicht bekannt war.

Neun Monate lang bereiste Livingstone das Land und lernte dabei im Sambesital ein Heidentum kennen von einer solch grauenhaften Verkommenheit, wie es ihm bis jetzt noch nicht vorgekommen war. Zu alledem trat ihm hier zum ersten-

mal der Sklavenhandel mit all seinen Unmenschlichkeiten in nacktester Gestalt entgegen. Am Sambesi sah er den ersten Sklaventransport, halb verhungerte, aneinander gefesselte Gestalten, die wie das Schlachtvieh zu Markt getrieben wurden. Das Herz blutete ihm beim Anblick solcher Greuel, und es jammerte ihn das arme, geknechtete, durch Sklavenhandel, Tyrannei, fortwährende Kriege und rohes Heidentum dezimierte Volk der Barotse, das von den Makololo unterjocht war. Hier konnte nur das Evangelium Wandel schaffen.

Livingstone durch einen Fluß reitend.

Aber auf welchem Wege sollten die Missionare in dies entlegene Gebiet gelangen? Der Weg von Süden, vom Kap, war zu weit. Zudem lag die Kalahari-Wüste dazwischen. Diese Frage regte in ihm den Gedanken an, einen Weg an die W e st k ü st e, an den Atlantischen Ozean, zu erkunden und von dort her der Mission den Zugang zu den Niederungen des Sambesi zu bahnen.

Dem Entschluß folgte alsbald die Tat. Am 11. November 1853 trat er mit einer Schar getreuer Makololo den Marsch nach dem unbekannten Westen an. Livingstone war nur sehr dürftig

zu dieser Reise ausgerüstet. Seine Vorräte an Tauschmitteln und Proviant waren gering, seine Begleiter zwar treu und anhänglich, aber furchtsam. Er selbst war durch Wechselfieber und Ruhr sehr geschwächt. Der Marsch durch die ungebahnte Wildnis war voll unsäglicher Mühsale. Teils auf einem Ochsen reitend, der ihn mehrmals abwarf, teils zu Fuß, ohne Waffengewalt durchquerte er die Urwälder, durchschwamm die Ströme, arbeitete sich durch Moräste und Sümpfe, überstieg die Terrassen und Gebirge, bedroht und ausgeplündert von den Eingeborenen. So drang er Schritt für Schritt gegen Westen vor. Mehr als einmal waren seine schwarzen Begleiter so entmutigt, daß sie umkehren wollten; aber ihre Anhänglichkeit an ihn ließ es nicht dazu kommen. An ihm richtete sich ihr entsunkener Mut immer wieder auf. Und doch, kurz vor dem Endziel, hätte die Expedition fast umkehren müssen. Alle Tauschartikel waren als Durchgangszoll draufgegangen; Livingstone war bereit, Reisedecke und Rock zu opfern; seine Begleiter hatten sich aller ihrer Kupferzieraten entäußert; ein Ochs ward angeboten, aber von den abergläubischen Schwarzen nicht angenommen, da ihm ein Stück Schwanz fehlte und dieses vielleicht als Zaubermittel verwendet sei. Da kaufte sich Livingstone mit Drangabe seines letzten Hemdes los und konnte den Marsch fortsetzen.

Endlich, am 31. Mai 1854, war nach sechsmonatiger Reise der portugiesische Küstenplatz San Paolo de Loanda an der Westküste Afrikas glücklich erreicht. Mit Begeisterung wurde der kühne Reisende, der nur noch einem Schemen glich und von allem entblößt war, von den Europäern der portugiesischen Kolonie aufgenommen. Unter der sorgsamen Behandlung eines britischen Schiffsarztes erholte er sich nach und nach von den Leiden, die er sich durch das Klima und die Strapazen zugezogen hatte.

Es hätte nun nahe gelegen, daß er als wohlverdienter Forscher und Entdecker mit allen Ehren nach England zurückgekehrt wäre, und seine Freunde in Loanda rieten ihm dies auch dringend an. Wohl zog es ihn mächtig zu Weib und Kindern in der Heimat, die er seit Jahresfrist nicht mehr gesehen und von denen er Monate lang nichts mehr gehört hatte, aber was sollte aus seinen 27 Schwarzen werden, die ihn auf seinem gefahrvollen Marsch begleitet hatten? Ihnen,

den Treuen, wollte er die Treue halten und sie wieder in ihre ferne Heimat zurückführen. Dieses Versprechen hatte er ihnen gegeben, und das war ihm heilig.

So trat er denn am 24. September 1854 mit seinen schwarzen Begleitern den Rückmarsch nach Linyanti an. Die Rückreise nahm fast ein Jahr in Anspruch. Sie hatten unterwegs viel mit Krankheit zu kämpfen; Livingstone selbst verlor durch rheumatisches Fieber eine Zeitlang fast das Gehör, und der Schlag eines Baumzweigs ins Auge beraubte ihn beinahe des Augenlichts. Auch der Fluch der Sklaverei und des Menschenraubs trat ihm aufs neue in seiner ganzen Scheußlichkeit vor Augen. Nach der glücklichen Ankunft in Linyanti, wo die Heimkehrenden mit Freuden begrüßt wurden, ward ein großes Dankfest gefeiert. Livingstone fand hier auch Briefe von den Seinen vor und eine Sendung von Vorräten von seinem Schwiegervater Moffat. Diese setzten ihn in Stand, eine weitere Entdeckungsreise anzutreten, und zwar nach der Ostküste; denn der Zug nach dem Westen hatte ihn davon überzeugt, daß die Verbindung zwischen der Westküste und dem Makololo-Gebiet kaum minder schwierig sei als die von Süden her. Nun lag nach Osten der wasserreiche Sambesi vor ihm. Wie — so fragte er sich — wenn der schiffbare Strom als Zugangsstraße in das Innere von Afrika benützt werde? Es galt die Möglichkeit festzustellen. Somit entschied sich Livingstone dafür, den Sambesi stromabwärts zu reisen und dann von der Ostküste Afrikas aus in die Heimat zurückzukehren.

Am 3. November 1855 trat er diese neue Reise an, begleitet von Sekeletu und einer Schar Makololo. Ein Teil von ihnen bestieg die Kähne, die andern trieben das Schlachtvieh längs des Ufers hin. Mitte November stand er als erster Europäer vor den tosenden Wasserfällen des Sambesi, dem größten und gewaltigsten Wasserfall der Welt. Schon von weiter Ferne gewahrte er fünf hohe Dunstsäulen, die sich aus der Sambesi-Niederung zum Himmel erhoben. Bald machte sich auch der Donner der abstürzenden Wassermassen hörbar. Wenige Stunden später stand Livingstone in stummem Staunen an den Fällen des Sambesi. Ein tiefer Schlund nimmt die gegen 100 Meter tief herabstürzenden Wassermassen auf, die vom Felsenbett wieder ebenso hoch

emporgeschleudert werden und als ewiger Regen in der Luft zerstäuben. Hohe Bergketten schließen hier das Sambesital ein. Livingstone sah das großartige Naturbild im Glanz der helleuchtenden Tropensonne, die aus den zerstäubenden Wasserdünsten einen doppelten Regenbogen hervorzauberte. Ob solcher Herrlichkeit, meinte er, müßten selbst die Engel in ihrem Fluge einen Augenblick innehalten, um zu staunen und anzubeten. Zu Ehren seiner Königin nannte der Entdecker diese großartige Naturerscheinung „Viktoriafälle". Von hier aus ging die Reise zu Lande weiter in nordöstlicher Richtung durch reiche, paradiesische Landschaften. Die tropische Pflanzenwelt bot Menschen und Tieren Nahrung und Weide in Überfluß. Das Land wimmelte von allerlei Wild zur hellen Freude für den Naturfreund und Waidmann. Nur die Menschen fand Livingstone überall auf tiefster Stufe des sittlichen und religiösen Lebens. Allenthalben hallte das Land wider von Krieg- und Kriegsgeschrei. Götzenfurcht und Sklavenhandel ließen Volk und Land nicht zum Frieden kommen. Wer sollte hier Hilfe bringen und bessere Zustände schaffen? Einzig das Evangelium, mußte der Missionar sich immer wieder sagen.

Auch auf dieser Reise fehlte es nicht an vielerlei Gefahren und Strapazen. Beim Übergang über den Loangwa, einen Nebenfluß des Sambesi, wo man sich auf einen Angriff der zahlreich herbeigeströmten bewaffneten Bevölkerung gefaßt machen mußte, unterhielt Livingstone die ihn Umringenden, indem er ihnen während des Übersetzens seiner Begleiter seine Taschenuhr und seine Lupe zeigte, und stieg als letzter ins Boot. Eine Woche später drohte noch einmal Blutvergießen; aber Livingstone konnte das Vertrauen der feindseligen Eingeborenen dadurch gewinnen, daß er seine Brust entblößte und durch deren weiße Farbe sich als Nichtportugiesen auswies. „Ach," hieß es, „du mußt wohl zu dem Stamm gehören, der die Schwarzen lieb hat." — Angesichts all der vielen Gefahren vertraute er kindlich seinem Gott, der die Herzen in seiner Hand hat, und bat ihn: „Herr, gedenke an mich und deine Sache in Afrika."

Am 3. März 1856 erreichte er Tete, den ersten vorgeschobensten Posten der portugiesischen Kolonie in Ostafrika. Hier ließ er seine Makololo zurück mit dem Versprechen, sie

nach seiner Rückkehr aus der Heimat wieder abzuholen. Nur der Tod könne ihn davon zurückhalten. Er selbst schiffte sich nach dem Hafenplatz Kilimane ein, wo er am 20. Mai 1856 eintraf.

Die Durchquerung Afrikas lag hinter ihm, die erste, die von einem Europäer ausgeführt wurde. Das Ergebnis seiner Forschungsreisen war über Erwarten groß und wichtig. In seiner Absicht hatte es anfänglich nur gelegen, unter den Betschuanen ein gesundes Arbeitsgebiet mit leichtem Zugang von der Küste aus zu suchen; aber er hatte viel mehr gefunden, als er erwartet hatte. Wo bis dahin die Geographen nur weite Sandwüsten und sonnverbrannte Einöden im Innern Afrikas vermutet, da fand er gewaltige Ströme, lachende und fruchtbare Gefilde, endlose üppige Wälder und eine dichte Bevölkerung. Seine Berichte darüber erregten daher in Europa ungeheures Aufsehen. Das Urteil über Afrika, über das Land und seine Bewohner ward gänzlich umgewandelt, und das Interesse und Mitgefühl für die neuentdeckten Völker regte sich allenthalben. Daher auch die glänzende Anerkennung, die dem Entdecker von allen Seiten zuteil wurde.

Nach sechswöchigem Aufenthalt in Kilimane fuhr er am 12. Juli nach Mauritius und kehrte über Kairo, wo er die Kunde von seines Vaters Tode erhielt, nach Schottland zurück und erreichte am 9. Dezember seine Heimat, mit Jubel von seiner Familie begrüßt.

* * *

Der Weihrauch, der dem erfolggekrönten Entdecker in der europäischen Heimat gestreut wurde, und das Maß von Ehrenbezeugungen, mit dem er überhäuft wurde, war derart, daß ihm sein Schwiegervater Moffat schrieb, es wäre hinreichend, ein Schock leichter Köpfe schwindlig zu machen. Aber der Vielgefeierte, der keine Ehre für seine Person suchte, erklärte: er lege erst seine Waffenrüstung an und sei deswegen nicht in der Lage, ruhmredig zu sprechen. Beendet werde das Unternehmen erst sein nach Abschaffung des Sklavenhandels, in der Erschließung des ganzen Landes für den Handel und das Christentum.

Es gehörte freilich ein gläubiges Herz und ein demütiger Sinn dazu, um durch all die Ehrenbezeugungen nicht hoch-

mütig zu werden; denn der Wert seiner wissenschaftlichen Beobachtungen, seine umsichtigen Vorschläge zur Erschließung des Handels, der hingebende Missionseifer, die wohlwollende Gesinnung gegen die Eingeborenen, seine Treue gegenüber seinen schwarzen Begleitern fand in allen Kreisen die ungeteilteste Anerkennung. Eine Reihe von großen Städten verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht, er wurde zum Ehrenmitglied verschiedener geographischer Gesellschaften ernannt, er erhielt Ehrenpreise, Medaillen und Universitätsgrade, und wurde gefeiert, wo er sich sehen ließ. Grafen und Herzöge suchten die Bekanntschaft und Freundschaft des berühmten und doch so schlichten Doktors. Aber er empfand es nur lästig, ein berühmter Mann zu sein und allenthalben angestaunt zu werden. Viel lieber saß er daheim bei seiner Familie und schrieb an seinen „Missionsreisen". Auch damit hatte er großen Erfolg. Als das Werk im November 1857 in einer Auflage von 12 000 Exemplaren im Druck erschien, waren bereits 13 800 Exemplare bestellt. Außerdem mußte Livingstone durchs ganze Land reisen zu Vorträgen und Versammlungen. Bei einer solchen Gelegenheit forderte er die Studenten in Cambridge auf zum Eintritt in die Mission und erklärte: „Kann man das ein Opfer nennen, was nichts als eine kleine Rückerstattung der großen Schuld gegen Gott ist, die wir nie abtragen können? .... Hinweg mit dem Worte und mit solch einem Gedanken bei solcher Aussicht. Es ist wirklich kein Opfer. Sagen Sie lieber: es ist ein Vorrecht. ... Ich habe nie ein Opfer gebracht." Und bei einer andern Gelegenheit äußerte er sich in einer öffentlichen Versammlung: „Ich meine, wir sollten uns unserer Religion nicht schämen.... Wir können nicht alle als Missionare hinausziehen; aber wir können alle das tun, was jeder Missionar hochschätzt, nämlich: des Werkes der Mission in unsern Gebeten eingedenk sein. Ich hoffe, daß die, zu denen ich jetzt spreche, für jene, als deren Vertreter sie sich ansehen, sowohl beten als auch ihnen sonst helfen werden."

Die Fertigstellung seines Reisewerks hielt ihn längere Zeit in der Heimat fest. Dann gedachte er wieder als Missionar zu seinen Makololo zurückzukehren. Schließlich gab er aber größeren Plänen zuliebe diese Absicht auf, nachdem ihm der Vorstand der Londoner Missionsgesellschaft versprochen hatte, an seiner Stelle andere Missionare zu den Makololo senden zu

wollen. So schied er aus dem Dienst seiner Gesellschaft und ließ sich zum britischen Konsul von Kilimane ernennen, als welcher er zugleich an die Spitze einer Sambesi-Expedition trat. Diese sollte die Wasserstraße ins Innere von Afrika erforschen, Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen anknüpfen und gleichzeitig christliche Kultur in das Herz des schwarzen Erdteils tragen, sowie den Sklavenhandel unterdrücken. Livingstone wollte auch die von der Londoner Mission in Aussicht gestellten Missionare im Makololo-Gebiet einführen, sowie einem kolonisierenden Missionsunternehmen, das die britischen Universitäten planten, mit Rat und Tat dienen. Von dem reichen Ertrage seines Buches bestimmte er die eine Hälfte für die Seinen; die andere Hälfte sollte der Ausbreitung des Reiches Gottes in Afrika dienen.

Als Führer der Sambesi-Expedition.

Nachdem Livingstone mit großen Ehren verabschiedet worden war, trat er an der Spitze seiner Expedition, zu der eine Anzahl wissenschaftlicher Mitglieder und ein kleines zerlegbares Dampfboot gehörte, am 10. März 1858 die Reise nach der Ostküste Afrikas an. Auch seine Frau und das jüngste Kind, sowie sein Bruder Karl begleiteten ihn. Seine übrigen Kinder ließ er zu ihrer weiteren Ausbildung in der Heimat zurück. Doch mußte er Frau und Kind aus Gesundheitsrücksichten in der Kapstadt zurücklassen. Erst mehrere Jahre später traf er wieder mit seiner Gattin am Sambesi zusammen, wo sie ihm aber nach kurzem Beisammensein durch den Tod entrissen wurde. In der Kapstadt grüßte er auch zum letztenmal seine Schwiegereltern. Doch sollte der greise Moffat noch 1874 der Beisetzung seiner Leiche in der Westminsterabtei beiwohnen.

Am 14. Mai 1858 befand sich die Expedition vor dem Sambesi, dessen richtige Mündung erst jetzt entdeckt wurde, während die Portugiesen bis jetzt einen anderen Hauptzugang angegeben hatten. Die Portugiesen waren es auch, die der Expedition alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg legten, da unter dem Schutz ihrer Behörden ein schwunghafter Sklavenhandel getrieben wurde, den die englische Expedition lahmzulegen drohte. Leider erwies sich der Dampfer, auf

den man so große Hoffnungen gesetzt hatte, als wenig brauchbar. Man mußte eiligst ein leistungsfähigeres Fahrzeug bestellen, bis zu dessen Eintreffen aber lange Monate vergingen.

Die Zwischenzeit benützte Livingstone zur Erforschung des von Norden her in den Sambesi mündenden Schire, den die Portugiesen aus Furcht vor den Anwohnern und deren vergifteten Pfeilen nicht zu befahren wagten. Livingstone trat ruhig und unerschrocken in die Mitte der feindseligen Eingeborenen und gewann sehr bald ihr Vertrauen, da er sie versichern konnte, daß er keinen Sklavenhandel treibe. Wasserfälle setzten zunächst der Weiterfahrt ein Halt entgegen, aber auf einer späteren Untersuchungsreise drang man zu Fuß weiter gegen Norden vor und entdeckte den Schirwasee. Dann gelangte man in das fieberfreie Hochland im Osten des Schire, wo man ein fruchtbares, schönes und zugleich gesundes Land betrat. Die Bevölkerung war friedliebend; auch hatten die Sklavenjäger zu ihr noch nicht den Weg gefunden. Hierher beschloß Livingstone die Boten der hochkirchlichen Universitäten-Mission zu führen.

Die weitere Erforschung des Schire-Gebiets führte dann zur Entdeckung des Nyasa-Sees. Am 16. September 1858 stand Livingstone an dessen Ufern und war entzückt über das schöne Landschaftsbild, das sich seinen Augen darbot. Jetzt war nicht nur nach dem Westen, sondern auch nach dem Norden hin eine leicht zugängliche Wasserstraße für die Boten des Evangeliums und der Kultur gefunden. Hier stieß man aber auch auf einen Hauptweg der Sklavenhändler. Araber, die dieses schändliche Gewerbe trieben und in der Nähe lagerten, machten sich zwar eiligst davon, als sie von der Ankunft der Weißen hörten, aber verbrannte Dörfer, zerstörte Pflanzungen und bleichende Menschengebeine legten Zeugnis davon ab, wie schrecklich die Menschenjäger hier gehaust hatten.

Erst jetzt, am 15. Mai 1860, kam Livingstone dazu, seine getreuen Makololo, die er an der Ostküste zurückgelassen hatte, wieder in ihre Heimat zurückzuführen. Auf dem Zuge dahin fanden die Reisenden als Friedensstifter die größte Gastfreundschaft, und weithin glich der Marsch einem Triumphzuge. Zu Livingstones größtem Leidwesen machten sich aber portugiesische Sklavenhändler seine Reise zunutz und kauften unter

dem Vorgeben, sie gehörten zu Livingstones Leuten, Elfenbein und Sklaven ein.

Im Makololo-Gebiet fand er die Verhältnisse nicht eben erfreulich. Es hatte Dürre geherrscht, und die Ernte war fehlgeschlagen; der Häuptling Sekeletu war vom Aussatz befallen. Inzwischen waren auch die Londoner Missionare eingetroffen, aber das Missionsunternehmen war gescheitert, da das Fieber die meisten hinweggerafft hatte; die Makololo aber, unter denen Livingstone vergeblich versucht hatte, dem Evangelium Eingang zu verschaffen, nahmen später ein Ende mit Schrecken. Die von ihnen unterworfenen Völkerschaften empörten sich und rotteten die verhaßten Makololo mit Stumpf und Stil aus.

Nach Monatsfrist verließ Livingstone die Residenz Sekeletus und traf nach fast sechsmonatiger Abwesenheit wieder an der Sambesimündung ein, wo bald darauf, Februar 1861, der neue Dampfer, der „Pionier", anlangte. Zu gleicher Zeit kam auch die von den Universitäten Oxford und Cambridge ausgerüstete Missionskolonne an, die am Schire mit ihrer Arbeit einsetzen sollte. Unter Livingstones Führung wurden die Missionare, an deren Spitze Bischof Mackenzie stand, den Sambesi und Schire aufwärts geführt. Man stieß dabei auf einen Sklaventrupp, den man den Arabern abnahm. Die befreiten Sklaven sollten den Grundstock der neuen Missionsstation abgeben und wurden im Schire-Hochland angesiedelt. Leider hatte Livingstones Eintreten für diese Mission keinen dauernden Erfolg. Die Ungunst der Verhältnisse, indem die kriegerischen Adschawa das Land beunruhigten und unter der Protektion der portugiesischen Behörden Menschenjagden veranstalteten, Fieber, dem der Bischof Mackenzie erlag, und vor allem Mißgriffe der unerfahrenen Missionare brachten die Mission zum Scheitern. Sie zog sich hierauf nach Sansibar zurück und hat erst später mit Erfolg im Nyasagebiet wieder eingesetzt.

Nachdem Livingstone wieder vom Schire zurückgekommen war, Ende November 1861, hatte er die große Freude, seine Frau nach mehr als dreijähriger Trennung wiederzusehen. Sie war auf einem englischen Kriegsschiff, das auch die Teile eines neuen eisernen Dampfers, der „Lady Nyasa", für den Nyasasee mitbrachte, an der Sambesimündung angekommen und nun wieder mit ihrem Gatten vereinigt. Doch die Freude

der Wiedervereinigung sollte nur kurze Zeit währen. In der fieberischen Luft des Sambesitals erkrankte Frau Livingstone schwer, und am 27. April 1862, an einem Sonntag bei sinkender Sonne, hauchte sie in seinen Armen ihr Leben aus. Es war ein harter Schlag für den vereinsamten Gatten. Der Mann, der so oft dem Tode ins Antlitz geschaut und so vielen Gefahren getrotzt hatte, war jetzt gänzlich gebrochen und weinte wie ein Kind; doch sein Glaube hielt ihn aufrecht. Auf dem rechten Ufer des Sambesi, bei dem einsamen Orte Schupanga, unter einem mächtigen Baobab, bettete er die Gefährtin seines Lebens zur Erde. An ihrem Grabhügel vorüber wälzt der Sambesistrom seine Fluten dem Ozean zu; schlanke Palmen erheben ihre Häupter an seinem Ufergelände.

Sobald sich Livingstone wieder aufraffen konnte, ging man an die Zusammensetzung der „Lady Nyasa", mit der man die Forschungsreisen fortsetzen wollte. Im Juni 1863 ging es wieder den Schire hinauf. Hier hatte mittlerweile der Mulatte Muriano, ein notorischer Räuber und Mordbrenner, die größten Scheußlichkeiten verübt. Seine herumstreifenden Banden hatten den Eingeborenen ohne Erbarmen alles hinweggenommen, und wer nicht gefangen war, war dem Verhungern preisgegeben. Insekten, Wurzeln, wildwachsende Früchte mußten ihr Leben fristen. Tote Körper schwammen täglich am Schiffe vorüber, und am Morgen mußten die Ruderschaufeln von den Leichnamen befreit werden, die während der Nacht hineingeraten waren. Die Mehrzahl der ehemaligen zahlreichen Uferbewohner war tot. Der Geruch von Leichen verpestete die Luft, zu Gerippen abgezehrte Kinder krochen um verfallene Hütten her. Der Tod stand ihnen auf der Stirn geschrieben. Livingstone war Zeuge, wie der Leichnam eines im Flusse treibenden Knaben von den Krokodilen gepackt und verzehrt wurde. Das blühende Schiretal war eine mit Schädeln und Menschengebeinen übersäte Wüste.

Mit der „Lady Nyasa" den See zu erreichen, war indes nicht möglich, da die Wasserfälle des Schire unterwegs dem Dampfer Halt geboten. Man ging deshalb daran, eine Straße um die Fälle herum zu bauen und auf diese Weise das Hindernis zu überwinden. Doch die „Lady Nyasa" sollte nie ihr Ziel erreichen und dem Nyasasee ihre Dienste leihen. Krankheit und andere Zufälle nötigten verschiedene Mitglieder der

Expedition, nach Europa zurückzukehren, und Livingstone selbst kam durch schwere Ruhranfälle dem Tode nahe. Schließlich erfolgte 1864 von England aus die Rückberufung der ganzen Expedition, weil sie sich zu kostspielig erwies und

Abtransport von Sklaven nach Zerstörung des Dorfes.

zu wenig Erfolge erzielt hatte. Somit löste sich das ganze Unternehmen auf.

Livingstone machte noch zu Fuß einen Vorstoß in nordwestlicher Richtung und erreichte nach unsäglichen Schwierigkeiten den See. Auf dem Rückmarsch hatte er aufs neue Gelegenheit, den namenlosen Jammer mitanzusehen, den die Sklavenjagden in ihrer Folge hervorriefen. So stieß man im Röhricht des Sees auf Flüchtlinge, die dort mit Graswurzeln den nagenden Hunger zu stillen suchten. Nahrung war nirgends zu haben, selbst keine Fische. Hunderte sahen aus wie Skelette, die in braunes, gerunzeltes Leder eingewickelt waren.

Nachdem Livingstone wieder das Schiff erreicht hatte, kehrte er mit ihm an die Mündung des Sambesi zurück. Die Auflösung der Expedition brachte es mit sich, daß die „Lady Nyasa" veräußert werden mußte. Livingstone hätte sie bei den Portugiesen als Sklavenschiff leicht loswerden können; aber „lieber wollte er sie in die Tiefe des Ozeans versinken sehen". Statt dessen schiffte er sich am 30. April 1864 mit 13 Mann auf der Lady Nyasa ein und fuhr mit ihr über den indischen Ozean hinüber nach Bombay, um hier das Fahrzeug zu verkaufen. Obwohl die Expedition ihre Aufgabe nicht hatte erfüllen können, so hatte sie doch neben wertvollen geographischen und kulturellen Ergebnissen das eine Resultat erzielt, daß sie den Sklavenhandel an seiner Quelle und in allen seinen Phasen beobachtet und aufgedeckt hatte.

Da Livingstone dringend einer Erholung bedurfte, so kehrte er von Bombay aus in seine Heimat zurück und fand im Kreise seiner Kinder ein Jahr verhältnismäßiger Ruhe. Doch seine Aufgabe für Afrika hielt er noch nicht für gelöst. Unwiderstehlich zog es ihn abermals nach dem dunkeln Erdteil, wo noch so viele Rätsel zu lösen waren. Ehe er jedoch von seiner Heimat für immer schied, konnte er noch seiner betagten Mutter die letzte Ehre erweisen. In der letzten Ansprache, die er in England hielt, bekannte er sich wie immer als Missionar, dessen großes Ziel es nach wie vor sei, die Liebe Christi zu verkündigen. Dann reiste er Ende 1865 mit seiner Tochter nach Paris und schiffte sich in Marseille ein zu seiner letzten Afrikafahrt.

Letzte Reisen und Heimgang.

Livingstone begab sich zunächst nach Bombay und rüstete hier den Grundstock seiner Karawane aus, an deren Spitze er diesmal als einziger Europäer trat; denn mit seinen Landsleuten hatte er auf seinen letzten Reisen nicht die besten Erfahrungen gemacht. Mit den Farbigen hoffte er allein besser fertig zu werden.

Sein Programm war zunächst, mit Umgehung des portugiesischen Gebiets der Mission und dem Handel einen Weg den Rovumafluß aufwärts zum Nyasasee zu erschließen und dadurch den Sklavenhandel unmöglich zu machen. Sodann wollte er versuchen, die Flußgebiete des Nil, Kongo und Sambesi genau zu erkunden. Das waren Aufgaben, deren Lösung unübersehbare Schwierigkeiten bot.

Am 24. März 1866 kam Livingstone vor der Mündung des Rovuma an. Mühsam vollzog sich der Marsch landeinwärts. Die Reisegesellschaft mußte sich aus den Sümpfen heraus durch Dickicht und Gestrüpp hindurchwinden; Fieberanfälle suchten die Mitglieder der Expedition heim, und nur langsam kam man voran. Die in Bombay angeworbenen Indier erwiesen sich als ungeeignet und mußten zurückgeschickt werden. Von den Reit- und Lasttieren fiel ein Stück nach dem andern. Krankheit, Hitze, Wassermangel und andere Mühseligkeiten waren fast ständig zu überwinden.

Endlich war der Nyasa-See erreicht. Livingstone verhehlte sich nicht, daß auf diesem Wege die Mission schwerlich, der Handel ganz gewiß nicht seinen Einzug ins Seegebiet halten werde. Er wäre nun gerne über den See gesetzt, um gegen den Tanganjika vorzudringen, aber die Araber weigerten ihm die Überlassung eines Fahrzeugs. So sah er sich genötigt, um das Südende des Nyasa herumzumarschieren. Jenseits des Sees berührte man das Gebiet der wilden Mafiti, vor denen ein Teil der Träger aus Furcht die Flucht ergriff. Die Flüchtlinge verbreiteten dann an der Küste das Gerücht von Livingstones Tod. In Wirklichkeit aber hatte sich der Totgesagte mit seiner kleinen Truppe dem Bereich der Feinde glücklich entziehen können. Doch brach neue Not über ihn herein, indem die Träger, denen der Mehlvorrat und der Medizinkasten anvertraut war, desertierten. Im Blick auf den Verlust des

letzteren schreibt Livingstone: „Mir war zumute, als hätte ich jetzt das Todesurteil empfangen"; denn nun war er dem Fieber preisgegeben. Im Zustande völliger Erschöpfung kam er am 2. April 1867 am Tanganjika-See an. Hier erholte er sich leidlich in dem verhältnismäßig gesunden Klima.

Auf seinem weiteren Zuge nach Westen entdeckte er den Mweru-See und drang bis zum Luapulafluß vor. Hier mußte er aber, weil seine Mittel und Kräfte erschöpft waren, Kehrt machen. In Udschidschi, am Ostufer des Tanganjika, hoffte er, neue Vorräte und Briefe aus Europa vorzufinden. Auf dem Rückweg dahin bog er nocheinmal nach Süden ab und stand am 18. Juli 1868 an den Ufern des Bangweolo-Sees, den bisher noch kein Europäer gesehen hatte. Die Angst seiner Bootsleute hinderte ihn jedoch, den See zu überqueren. Unter den größten Schwierigkeiten wurde der Rückmarsch angetreten. Die Regengüsse hatten die Fußpfade weithin zu Moräasten verwandelt; bis an die Hüften versank man in dem Schlamm. Mehr als einmal standen ihnen feindselige Eingeborene gegenüber und richteten ihre Speere und Pfeile auf die kleine Reisegesellschaft. Livingstone mußte sich schließlich einer Sklavenkarawane anschließen und erreichte Mitte Februar 1869 den Tanganjika-See und nach Monatsfrist das am jenseitigen Ufer gelegene Udschidschi.

Hier waren zwar inzwischen Arzneien, Briefe und Vorräte für ihn eingetroffen, aber von den arabischen Agenten, die Livingstone verschollen wähnten, größtenteils für ein Spottgeld verschleudert und das Geld unterschlagen worden. Das war eine schmerzliche Enttäuschung, aber sie entmutigte ihn nicht.

Nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, machte er sich wieder auf den Weg. Schon am 2. August befand er sich auf dem Westufer des Sees und auf dem Marsch in unbekannte Gegenden. Auf seinem Zuge drang er durch das Gebiet der wilden Manyuema bis zum Lualaba vor. Gern hätte er diesen Strom, den er für den Nil hielt, während er in Wirklichkeit der Oberlauf des Kongo ist, weiter verfolgt und erforscht, aber es fehlten ihm die Mittel dazu. Erst hinterher kam ihm der Gedanke, der Lualaba könnte der Kongo sein. Bekanntlich hat später Stanley von Nyangwe aus den Lauf des Stroms

bis zu seiner Mündung verfolgt und ihn als den Kongo festgestellt. Nur noch drei Begleiter, darunter seine Getreuen Susi und Tschuma, waren ihm in Manyuema geblieben. Während

Livingstone liest während seines Aufenthaltes in Manyuema in der Bibel.

er hier auf Nachschub von Vorräten wartete, las er in seiner Einsamkeit die Bibel viermal durch und richtete sich an den Verheißungen Gottes auf. Endlich langten die erwarteten Leute an, aber sie brachten nur einen einzigen Brief; die übrigen hatten sie verloren. Nur mit Mühe ließen sich die Ankömmlinge bewegen, ihn bis Nyangwe zu begleiten, wo die Araber vor seinen Augen ein furchtbares Gemetzel anrichteten. Nicht weniger als 27 Dörfer gingen in Flammen auf. Der mörderische Überfall erschien Livingstone wie eine Hölle ohne Feuer und Schwefel.

Unter diesen Eindrücken trat er den Rückmarsch nach dem Tanganjika an und erreichte, abgezehrt zum Skelett, Udschidschi. Aber auch hier wartete seiner bittere Enttäuschung. Die sehnlich erwarteten Vorräte hatte ein Schurke bis auf den letzten Ballen Kattun und die letzte Perlenschnur verkauft. Livingstone kam sich vor wie der unter die Räuber Gefallene. Aller Hilfsmittel bar verbrachte er in Not und Sorge seine Tage in Udschidschi. Als seine Niedergeschlagenheit den höchsten Grad erreicht hatte, kam Hilfe von einer Seite, von wo er sie nimmer erwartet hätte. Der Besitzer des New York Herald, einer großen Zeitung, forderte den Berichterstatter Henry Stanley auf, ohne Verzug nach der Ostküste Afrikas aufzubrechen und Livingstone im Innern des Landes aufzusuchen, da man über Jahr und Tag nichts mehr von dem Forscher gehört hatte.

An der Spitze einer wohlausgerüsteten Expedition brach Stanley von Sansibar aus auf und marschierte auf den Tanganjika los. Unterwegs hörte er, daß ein Weißer sich in Udschidschi aufhalte, und acht Tage später, am 10. November 1871, stand er vor dem blassen Manne mit grauem Bart, zog seinen Tropenhelm und sagte: „Dr. Livingstone, wie ich vermute." Jener lüftete seine blaue Mütze und erwiderte: „Ja, der bin ich," und beide reichten sich tiefbewegt die Hand zum Willkomm. Livingstone erhielt durch Stanley endlich auch Briefe von Europa und Nachricht über das, was die Welt seit 1866 bewegt hatte.

Vier Monate lang blieben die beiden Männer beieinander, und der ältere hat in dem jüngeren ganze Begeisterung und nichts als die aufrichtigste Bewunderung hervorgerufen. Auf Stanleys Frage, ob Livingstone nicht mit ihm heimkehren

wollte, gab er die Sehnsucht nach seinen Kindern unbedingt zu, glaubte aber, daß er zur Vollendung seiner Aufgabe noch sechs bis sieben Monate nötig habe. Jetzt mit neuen Hilfsmitteln versehen, hoffte er seine Aufgabe beendigen zu können.

In Stanleys Begleitung unternahm er eine genaue Untersuchung der Nordufer des Tanganjika und stellte endgültig fest, daß dies Seebecken mit dem Nil und seinem Flußgebiet nicht in Verbindung stehe, wie bis jetzt angenommen war. Dann ging's nach Süden den See entlang und von da noch eine Strecke weit westwärts. In Unyanjembe nahmen die beiden am 14. März 1872 Abschied voneinander. Stanley wandte sich der Küste zu, Livingstone blieb zunächst in Unyanjembe, um die von Stanley versprochenen Träger abzuwarten.

Stanley kehrte mit tiefen Eindrücken, die er von Livingstone erhalten, in die Heimat zurück. „Vier Monate und vier Tage," schreibt er, „teilte ich mit ihm seine Hütte, Boot und Zelt, und habe nie etwas Tadelnswertes an ihm entdeckt. Jeder Tag, den ich bei ihm zubrachte, erhöhte meine Bewunderung für ihn." Und ein andermal bekennt er: „Als ich 1871 zu Livingstone kam, da war ich noch einer von den voreingenommensten Atheisten. Aber im Innern Afrikas kam für mich eine lange Zeit stillen Nachdenkens. Ich sah hier diesen einsamen, alten Mann und fragte mich: was in aller Welt hält ihn hier? Was ist es, das ihn beseelt? Monatelang hörte ich ihm zu und wunderte mich über ihn, der das alles wirklich ausführte, was in der Bibel gesagt ist: Verlasset alles und folget mir nach! Seine teilnehmende Liebe für andere wirkte auf mich ansteckend; ich sah seine Frömmigkeit, seinen Eifer, seinen Ernst, und wie er so ruhig an seine Geschäfte ging — und da ward ich bekehrt durch ihn, obwohl er es nie versucht hat, mich zu bekehren." —

Nach langem Warten trafen die von Stanley gesandten Träger endlich bei Livingstone ein. Mit ihnen trat er am 25. August 1872 seine letzte Reise an zur Erforschung der Kongoquelle. Der Marsch ging südwärts dem Bangweolosee zu. Unter fortwährenden Regengüssen, über ausgetretene Flüsse, durch überschwemmte Landstrecken und tiefe Moräste, die unter der stechenden Glutsonne giftige Fieberdünste aushauchten, kam man nur langsam vorwärts. Feindselige Ein-

geborene weigerten der daherziehenden Karawane oft die nötigen Nahrungsmittel oder führten die Reisenden irre. Durch anhaltendes Fieber und übergroße Strapazen wurden Livingstones Kräfte mehr und mehr aufgerieben. Mühsam schleppten ihn seine treuen Diener Susi und Tschuma in einer Hängematte Tag für Tag vorwärts. An seinem letzten Geburtstag, den 19. März 1873, trug er in sein Tagebuch ein: „Ich danke dir, allmächtiger Erhalter der Menschen, daß du mich auf der Lebensreise bis hierher behütet hast. Darf ich auf endlichen Erfolg hoffen? So viele Hindernisse sind mir nun aufgestiegen. Laß Satan nicht über mich triumphieren, o mein guter Herr und Heiland Jesus!"

Zum Tode matt erreichte er endlich den Bangweolo-See. Von hier wandte er sich weiter nach Süden und langte am 29. April in Ilala an, das sich wie eine Insel aus dem überschwemmten Gebiete erhob. Hier mußte Halt gemacht werden, denn Livingstones Kraft war zu Ende. Sorgfältig betteten seine treuen Diener den Fieberkranken auf sein Lager in einer Schilfhütte zum Schlummer. Es sollte sein letzter sein. Am Morgen fanden ihn die Getreuen als Leiche an seinem Bette kniend, das Haupt auf die gefalteten Hände gestützt. Betend war er hinübergegangen in die Ewigkeit. Das war am 1. oder 4. Mai 1873.

Auch noch im Tode blieben ihm seine Weggefährten treu. Susi und Tschuma wurden von den andern als ihre Führer anerkannt, und mit dem Leichnam ihres Herrn in der Mitte trat die verwaiste Reisegesellschaft ihren Rückmarsch nach der Ostküste an. Mit größter Umsicht bereiteten hiefür die Schwarzen den Transport der Leiche vor. Sie nahmen Herz und Eingeweide heraus und bestatteten sie unter einem großen Baum. Den mit Salz behandelten Leichnam aber setzten sie der Glut der afrikanischen Sonne aus und mumifizierten ihn dadurch. Dann wurde der getrocknete Leichnam in Baumwollstoff gehüllt, in Baumrinde eingeschlossen und in Segeltuch genäht. Zwei Männer trugen ihn hierauf wie einen Warenballen an einer Stange. So durchzogen sie neun Monate lang im Kampf mit wilden Tieren und feindlichen Eingeborenen die weiten Gebiete Innerafrikas, bis sie mit ihrer Last in Bagamoyo an der Ostküste anlangten. Am

15. April 1874, fast genau ein Jahr nach dem Tode, kam Livingstones Leiche in England an. Drei Tage später, am 18. April, war die feierliche Beisetzung in der Westminsterabtei.

* * *

Es war ein Leben für Afrika, das sich dort vor 50 Jahren in Ilala im Tode schloß. Aber es war nicht vergeblich dem dunkeln Erdteil dargebracht. Den Fußspuren Livingstones sind andere Forscher und Entdecker gefolgt, haben neue Gebiete erkundet und dem Verkehr erschlossen. Dem Sklavenhandel, der seine Geißel unbarmherzig über die Völker schwang, und durch den ganze Völkerstämme dezimiert und große Länderstriche verwüstet wurden, hat sein Auftreten den Todesstoß versetzt. Vor allem aber hat er der christlichen Mission die Wege gewiesen und den Anstoß zu verschiedenen segensreichen Missionsunternehmungen im Herzen Afrikas gegeben. Schon bald nach seinem Tode setzten die Schotten ihrem großen Landsmann dadurch ein bleibendes Denkmal, daß sie an den Ufern des Nyasa-Sees und auf dem Schire-Hochland mit der Mission einsetzten und den Missionsdampfer Ilala auf dem Nyasa-See als Friedensboten stationierten. Und wie am Nyasa, so nahm die Mission ihre Arbeit am Tanganjika in Angriff, und ihr folgte, auch von deutscher Seite, ein Missionsunternehmen dem andern in Ost- und Innerafrika, so daß sich mit den Jahren eine ganze Kette von Missionsstationen durch jene entlegenen Gebiete hinzog. Und bis heute führt der Geist Livingstones, des Pfadfinders und Bahnbrechers, die Boten Jesu Christi in die Wälder und Dörfer Afrikas.

Inhalt.

Seite

Livingstones Bedeutung für Afrika 3
In der schottischen Heimat 4
In Afrika 6
Livingstones erste Entdeckungsreise 10
Quer durch Afrika. Wieder in der Heimat 12
Als Führer der Sambesi-Expedition 19
Letzte Reisen und Heimgang 25

Gleichzeitig erscheint in demselben Verlag eine **Buchausgabe:**

Livingstone der Pfadfinder

von B. Mathews.

Uebersetzung von Luise Oehler.

3. Auflage. 152 Seiten. Mit reichem Buchschmuck und 8 Bildern auf feinem Kunstdruckpapier.

Chr. Belser A.G., Buchdruckerei, Stuttgart.